

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 11 (1906-1907)
Heft: 10

Artikel: Ferienkolonie Gündisau : vom 16. Juli-18. August 1906 : Referat : [Teil 1]
Autor: Gassmann, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

andern unterscheidet und zugleich seine Beziehung zum Ganzen, von dem er stammt, deutlich zur Anschauung bringt. Bei einer geteilten Linie, einem gebrochenen Stäbchen, einem gefalteten oder zerschnittenen viereckigen Papierbogen (Tuchstück etc.) trifft dagegen beides nicht zu, und zudem wird hier der Vorgang der Bruchbildung überhaupt ungleich weniger sinnenfällig. Überdies wird in unserem Falle die Begriffsbildung noch erheblich dadurch erleichtert, dass zwischen die Vorstellung von der Einheit und diejenige des Zweitels, Drittels usw. das Bild der ganzen, aber nach den entsprechenden Ausschnitten verschieden kolorierten Scheibe als Zwischenstufe eingeschoben werden kann.

Wie nun Herr L. die Kleinen mit seinen ganzen und zerschnittenen Farbscheiben unterhält, handeln lässt und so geistig anregt und bildet, muss man in seinem Kommentar selber nachlesen. Derselbe stellt für sich eine sehr bemerkenswerte methodische Arbeit über den elementaren Rechenunterricht dar, deren Studium jeder Lehrerin der Unter- und Mittelstufe warm empfohlen werden kann. Hier nur eine kurze Andeutung: Diese Scheibe sei ein Kuchen. Ihr drei könnt ihn unter euch verteilen. Fritz, komm und zeige mir mit dem Finger, wie du ihn teilen willst! Aber deine Stücke sind nicht alle gleich gross; da wird einer nicht zufrieden sein. Sieh, auf dieser Scheibe ist die Teilung angedeutet; wie denn? Vergleiche das gelbe, das blaue und das weisse Stück miteinander! Hier (in Drittel geteilte Scheibe) siehst du die Teilung ausgeführt. Beweise, dass sie genau richtig ist! (Aufeinanderlegen der drei Stücke). Wie bezeichnest du eines der Stücke? (dritt Teil — sprich ein Drittel). Zeichnet ein Drittel! Zwei Drittel nebeneinander! Wir fügen zwei aneinander. Was fehlt zu einem Ganzen? Zeichnet zwei Drittel aneinander! Drei Drittel neben einander? Zusammen! — Der ganze Kuchen koste 30 Cts. Was hat Fritz für sein Stück zu bezahlen? Und Paul? Hans? Weshalb alle gleich viel? — Weiterhin gibt der Lehrer den Schülern Rechenmarken und lässt sie kaufen und verkaufen oder handelt selbst mit ihnen um Kuchen, Scheiben, dann auch um Bänder, Tuch usw. unter Anwendung von Bruchteilung.

Die bernische Lehrmittelkommission für Primarschulen hat das Lüthi'sche Lehrmittel geprüft und empfiehlt es wärmstens zur Anschaffung. Es ist in den Schulausstellungen von Zürich, Bern und Freiburg zur Einsicht aufgelegt. Man lasse sich den Kommentar vom Verfasser kommen und studiere ihn durch. Wer dann keine Lust bekäme, diese Kartonscheiben anschaffen zu lassen, der hätte doch wenigstens nach dem Grundsatz: „Prüfet alles, und das Beste behaltet“ so etwas wie eine kleine Pflicht gegen sich selbst und seine Klasse erfüllt. Der strebsame Verfasser, der viel Mühe und Auslagen gehabt, wird, wenn nur erst dies geschieht, in der Folge sicher auf seine Rechnung kommen.

G. Stucki.

Ferienkolonie Gündisau, vom 16. Juli—18. August 1906.

Referat von *A. Gassmann*, Zürich.

Wenn ich als Schulmädchen etwa von den städtischen Ferienkolonien hörte oder zur Seltenheit gar Gelegenheit hatte, auf der nahen Forch dem Treiben der Ferienkinder zuzusehen, erwachte in mir der Wunsch, die Ferien einmal ähnlich zuzubringen. Das musste etwas Schönes sein, mit so vielen

Schulkameraden zusammen draussen auf dem Lande oder gar in der Höhe drei lange Wochen herumzutollen, Ausflüge zu machen, gemeinsam im grossen Saale zu schmausen, gemeinsam zu schlafen. Das, dachte ich, ist sicher viel schöner, als sich mit Vettern und Bäschen zu necken oder allein in Wiese und Wald herumzustreichen. Als dann glücklich meine Lehrjahre hinter mir lagen und ich nach fünf Jahren Landpraxis von der löbl. Stadt Zürich mütterlich aufgenommen wurde, ging mein Wunsch in Erfüllung, zwar etwas anders, als ich geträumt, aber doch zu meiner Zufriedenheit. — Durch Zufall wurde ich im letzten Sommer kurz vor den Sommerferien mit der Gründerin der Ferienkolonie Gündisau bekannt. Ich interessierte mich für ihre Bestrebungen und war bald entschlossen, mitzuziehen und mich an der Kolonieleitung zu beteiligen. Die Kolonie sollte ganz unabhängig von der städt. durchgeführt werden. Der Zentralvorstand der Kolonien hatte sich nur vorbehalten, uns durch eine Kommission besuchen zu lassen, um später, nach dem Gutachten derselben prüfen zu können, ob sich ähnliche Versuche im Rahmen der städt. Kolonien lohnen würden.

Wie kommt aber die Dame dazu, nach neuen Gesichtspunkten eine Ferienkolonie führen zu wollen? Hat sie schon Erfahrungen in der Leitung einer Kolonie gesammelt? Diese Fragen wurden laut, und es wird Sie interessieren, als Antwort etwas aus der Entstehungsgeschichte der Kolonie zu vernehmen: Seit Jahren ist Frl. Lutomirski in privater Armenpflege tätig. Sie lernte das Elend der ärmsten der Armen unter unsern Schulkindern kennen. Wer von Ihnen wüsste nicht aus eigener Anschauung, wie's etwa aussieht in den licht- und luftarmen Hinterhäusern, wo man die Fenster, namentlich im Winter, ängstlich geschlossen hält, um nicht allzuviel heizen zu müssen, wo in einem Raum gewohnt, gekocht, geschlafen wird, wo der Vater, nicht selten auch die Mutter, den ganzen Tag von Hause abwesend sind, um aus dem kärglichen Lohn für die zahlreiche Familie die notwendigsten Lebensmittel erwerben zu können. Da braucht man sich nicht zu wundern, woher die blassen Gesichtchen kommen, warum viele so empfänglich sind für leichte und schlimme Krankheiten, die sich nie ganz aus den düsteren Stadtvierteln vertreiben lassen. Der Mangel an guter Luft, dazu schlechte Ernährung sorgen dafür, dass die Zahl der erholungsbedürftigen Kinder jährlich zunimmt. Sieht man aber näher zu, ob die Betreffenden immer machtlos sind, gegen ihr Elend anzukämpfen, bekommt man den Eindruck: Das Wenige, was die Unbemittelten zum Leben haben, wissen sie nicht einmal gehörig auszunützen. Schlimm ist's, wo der Vater seine Pflichten vernachlässigt, schlimmer aber, wo die Mutter nicht zu haushalten versteht. Viele Mütter, die nicht dem Verdienst nachgehen müssen, haben keinen Sinn für Ordnung. Das Aussehen unserer Kleinen beweist uns das oft genug. Sie verstehen dazu von der edlen Kochkunst mit Ausnahme der Zubereitung einer braunen Brühe, genannt Kaffee, herzlich wenig. Frl. Lutomirski sann nun darüber nach, wie man einen Ferienaufenthalt so ausnützen könnte, dass den Kindern Anleitung zum Kochen gegeben werden könnte, und dass sie zur Körperpflege erzogen würden. Nach den Ferien sollten sie zu Hause so weiter leben, wie sie es in der Kolonie gelernt. Grössere Mädchen sollten nach ihrer Rückkehr das Gelernte zum Heile der ganzen Familie verwerten können. Frl. Lutomirski fasste ihre Gedanken in einer kurzen Abhandlung zusammen, betitelt: Zur Reform der Ferienkolonien. Sie liess nun an sämtliche Mitglieder des Zentralvorstandes der zürch. Ferienkolonien ein

Exemplar ihres Flugblattes abgehen und wandte sich an den engern Vorstand mit der Bitte, man möchte ihr eine städt. Kolonie zur Leitung übergeben, damit sie ihre Gedanken und Reformvorschläge in der Praxis erproben könne. Der Vorstand, dem die Gedanken nicht übel gefielen, trug doch Bedenken, einer Dame ohne staatlich prämierte pädagogische Bildung, die sich bisher noch nie an der Leitung einer Kolonie beteiligt hatte, ohne weitere Garantie für den Erfolg, eine Kolonie zu übergeben. Das Volksrecht feuerte einen Schreckschuss in Gestalt eines Leitartikels ab, der das Flugblatt besprach und die Berechtigung der Reformvorschläge anzweifelte. So kam es, dass Frl. Lutomirski ihre erste Versuchskolonie privat durchführte.

Nach sorgfältigen, gründlichen Vorbereitungen verliessen wir also am 16. Juli mit den übrigen städt. Kolonien die Stadt. Unser harrte ein idyllisch gelegenes Ferienheim, ca. 40 m oberhalb Russikon, in einer Höhe von 750 m. Das *Waldegg* gehört zur kleinen Gemeinde Gündisau, von der es etwa 10 Min. entfernt ist. Unsere fröhliche Schar schaute während der Fahrt mit erwartungsvollen Blicken ins grüne Land hinaus. Vergessen waren bald die zurückbleibenden Geschwister, die so gerne mitgezogen wären, vergessen das arme Mütterlein, das sich noch rechtschaffen geplagt hatte, um für ihr Sorgenkind die Ferienausstattung beschaffen zu können. Jetzt galt's, die neuen Spielgefährten zu mustern, sich durch Fragen über das vorbeifliegende Gelände unterrichten zu lassen. Prüfende Blicke galten den Koloniemüttern, die man ja noch nicht kannte. Mit befriedigendem Erfolg wurden die ersten Annährungsversuche gemacht. Bald waren wir mit unsern Schützlingen vertraut, noch eh unsere Fahrt zu Ende ging. Zum Jubel der Kinder trugen uns von Fehraltdorf Leiterwagen nach unserm Bestimmungsort. Noch eine Biegung der Strasse und — unser Waldegg schaut grüssend hinter einem Wäldchen hervor. Unser Reiseziel war erreicht, und unsere Kinder liessen uns nicht lange Zeit zu Betrachtungen. Es galt, gleich mit der Arbeit zu beginnen. Mittagszeit rückte heran, die Eisenbahnfahrt hatte die Kinder hungrig gemacht, und wir, als unsere eigenen Köche, rüsteten in Eile das erste, einfache Mittagssmahl. Bald sassen alle ruhig um die vier grossen Tische und widmeten sich mit Hingabe ihrem Schmaus. Jetzt liess sich die Schar überblicken. Sie war ordentlich bunt zusammengewürfelt, grosse Kinder, im Alter von 15 Jahren, die kleinsten neunjährig, intelligente und schwachbegabte, ordentliche und unordentliche, wohlgezogene und ungezogene, 27 Mädchen, 3 Knaben. Dazu kommen noch 4 Geschwister von Frl. Lutomirski, zusammen 29 Mädchen und 5 Knaben. Ich befand mich in einem Zustand gespannter Erwartung. Was werden die fünf kommenden Wochen bringen? Ich sollte eine mir bis dahin fremde Lebensweise erproben und dabei mithelfen, eine erholungsbedürftige Kinderschar zu pflegen und für die neue Lebensweise zu gewinnen. Mit voller Hingabe an die grosse Aufgabe ging Frl. Lutomirski voran. Das Mithelfen war mir eine Freude. Das grosse Bauernhaus bot für uns ausreichend Platz. Der erste Nachmittag wurde dazu verwendet, die Kinder in die vier Schlafzimmer zu verteilen, die Knaben bewohnten zusammen ein Zimmer. Alle Schlafzimmer lagen im ersten Stockwerk beisammen. Nachdem sämtliche Kinder ihre Siebensachen untergebracht, ihren Sonntagsstaat mit dem Ferienkleid vertauscht hatten, orientierten wir uns gemeinsam in den übrigen Räumlichkeiten des Hauses, die uns zur Verfügung standen. Die grosse, geräumige Gaststube, die unser Speisesaal bei Regenwetter sein sollte, lag im Parterre, hinter derselben

eine grosse Küche, wo unsere Kochkisten schon Platz gefunden hatten, dann eine Speisekammer und in einem Anbau zwei Badezimmer. Vor und hinter dem Hause standen drei Leitern, die zu den Schlafzimmern führten und für Brandfall zur Rettung bereit waren. Da wurden gleich Steigübungen vorgenommen. In der grossen Tenne übten sich einige unserer Jungen im Klettern; Heudiele und Heustock wurden im Sturm genommen, während die Mädchen mit häuslichem Sinn beim Auspacken der grossen Kisten behilflich waren, die unsere Lebensmittel enthielten. Was da alles zum Vorschein kam! Nüsse, Feigen, Zwetschgen! Die grossen Konfitüren-Töpfe wurden besonders liebevoll behandelt und allgemeine Teilnahme fand *der*, dessen Inhalt sich zum Teil in die Holzwolle ergossen hatte. Die Gestelle unserer Speisekammer füllten sich mit den köstlichen Schätzen. Knaben herbei! Jetzt kommt die Spielzeugkiste dran. Reifen, Tennisbälle, Schiesszeug, Heureka, Trommel. Dann Spielsachen, die wir im Zimmer als Zeitvertreib verwenden werden: Puppen, Lotto, Domino; die interessieren sie vorläufig nicht. Da kommen ja zwei Fussbälle zum Vorschein und wollen erprobt sein. Die Hauswirtin hatte uns schon eine grosse Wiese als Tummelplatz angewiesen. Dort wird bald eifrig gespielt. Was steht da noch für eine Kiste, auf die warnend Vorsicht gemalt ist? Diese enthält unsern Wohnzimmerschmuck. Bereitwillig entfernt unsere Hauswirtin das Reklameschild der Brauerei H., den Reklamekalender des Herrn U., und an ihrer Stelle zieren bald eine grössere Menge hübsch gerahmter Kunstblätter die Stube, zum grössten Teil liebliche und drollige Kinderszenen darstellend. Der Türe gegenüber prangt der prächtige Steindruck: „Pestalozzi unter den Waisen in Stans.“ (Ein Geschenk der Kunsthandlung Weil.) Auf einem kleinen Bücherbrett finden die Erzählungen von Joh. Spyri und Toni Schuhmacher Platz. Staunend betrachteten die Kinder während des Abendessens unser Wohnzimmer im neuen Schmuck, vergassen aber nicht, ein gehöriges Quantum Milch, Brot und Nüsse verschwinden zu lassen. Hernach noch ein Spiel, dann ein erfrischendes Fussbad im Wiesenbächlein, und die Kinder werden zur Ruhe geschickt. Es dauert zwar noch geraume Zeit, bis alle nach den ereignisreichen Tag den Schlummer finden in der ungewohnten Umgebung. Einige Heimwehkranken müssen noch getröstet werden; dann ist's endlich stille in den Schlafräumen, und wir Koloniemütter geniessen noch eine Stunde ruhiger Aussprache, deren Ergebnis ist, dass uns der Anfang befriedigt hat, und dass wir hoffnungsfroh den kommenden Tagen entgegensehen können.

Mit dem 2. Tage setzte das Tagesprogramm ein, wie es Frl. Lutomirski in ihrem Flugblatte zusammengestellt hatte: *also* Nr. 1: Aufstehen um $\frac{1}{2}7$ Uhr. Als Wecker meldete sich unser 13jährige Max, der behauptete, zu jeder gewünschten Stunde zum Wecken bereit sein zu können. Er bearbeitete dann jeden Morgen unsere Trommel so gründlich, bis alle ohne Ausnahme aus den Federn gekrochen waren. In den Badezimmern wurde es lebendig, denn gleich am ersten Morgen sollte gründlich Toilette gemacht werden. Zwei grössere Mädchen übernahmen die Aufsicht in den Badezimmern. Die andauernd heisse Witterung der letzten Sommerferien war für unsere Zwecke überaus günstig, unsere Schützlinge fühlten die Wohltat der kalten Waschungen bald und mussten nie extra dazu aufgefordert werden. Wer seine Haare ordentlich gebürstet und gekämmt hatte, reinigte noch die Zähne. Fehlende Zahnbürsten hatte Frl. L. noch aus ihren Vorräten ersetzt und jedes der Kinder mit einem Döschen Zahnpulver beschenkt. Die saubere Gesellschaft versammelte

sich vor dem Hause. Der Morgenspaziergang wurde durch eine viertel — halbstündige Turnübung ersetzt. Atemübungen in Verbindung mit Arm-, Bein- und Rumpfübungen wurden ausgeführt, dazu die leichteren Übungen aus Müllers „*Mein System*“. — In der ersten Woche leiteten wir Erwachsenen abwechselungsweise die Turnübungen, dann übernahmen unsere 12—15jährigen Jungen das Kommando, dem sich die Kinder stramm unterzogen. Jedes trank nach der Anstrengung ein Glas frisches Wasser, und jetzt setzte man sich zum Frühstück. — „Jä, Habersuppe, nei, die chan ich nüd esse!“ So protestierten einige; aber der unnachsichtlich geforderte Versuch überzeugte die Zweifler, dass unsere Hafersuppe essbar war, und schon am 3. Tage setzte jedes seine Ehre drein, möglichst viel zu geniessen. Es war erfreulich, wie sich der Appetit der Kinder zusehends steigerte. Zuerst genügten drei Töpfe Hafersuppe, dann wurden vier, und zuletzt gar fünf notwendig, d. h. anfänglich waren 2, dann 2¹/₂ Pfund und bis zum Schluss 4 Pfund Haferflocken notwendig.

(Schluss folgt.)

Spello!

(Aus „Ital. Erinnerungen“).

. Wir treten aus dem feinen Grau der Oliven! Die blendende Helle einer italienischen Landstrasse umfängt uns! Ein Duft von jungem Grün und Blüten erfüllt die Luft! Zur Rechten dehnt sich der fruchtbare Garten der weiten, unbrischen Talsohle, ins lichte Grün des Frühlings eingekleidet. Zur Linken ziehen sich die sanften Hänge des Appennins, an die sich das zarte Silbergrau der Olive schmiegt. Höher oben winken freie, kahle Kuppen, von denen sich hie und da ein feines Wölkchen löst. Tief stahlblau spannt sich der Himmel über der lieblichen Landschaft.

In der Ferne, gerade vor uns, winkt Spello, das alte Hispellium der Römer, das in kühnen Terrassen einen steilen Hügel erklimmt. Ihm lenken wir heute unsre Schritte zu. Noch eine kurze Weile, und wir stehen vor dem Gewirr seiner aufsteigenden Häuser und Kirchen. Den Eingang ins Städtchen beherrscht ein gewaltiger, plumper Römerturm. Zuberst auf dem uralten Gemäuer wurzelt ein starker Ölbaum und guckt von seinem originellen Standort neugierig ins Städtchen hinein. Unter dem massigen Torbogen sitzt die Wache, uns mit schlaftrunkenen Blicken streifend. Vor uns liegt ein grosser sonnenbeschienener Platz, wo öde verlassne Palazzi einsam trauern. Einige weisse Tauben schreiten friedlich und würdevoll auf und ab; doch sonst ist weder Mensch noch Tier zu erblicken. Wir schreiten durch die ansteigenden Gassen der stillen Stadt! Überall starren öde Fenster, klappern und knarren schiefe Torflügel im leichten Aprilwind. Vor alten Prunkbauten mit abbröckelnder Skulptur sonnen sich träge Katzen oder sitzen ein paar Frauen mit klappernden Strickstrümpfen. Hie und da regt es sich hinter zerrissenen Gardinen: ein ungewaschener Kinderkopf glotzt uns neugierig an. Da und dort neigt sich ein dunkler Scheitel über schiefe Balkone, wo rote Geranien flammen und lichte Ranken ihr loses Spiel treiben. Wir folgen den kühnen Windungen der Hauptgasse, in der die Langeweile des Nachmittags einer italienischen Kleinstadt brütet.